

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlich eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Münzstr. 8, Fernsprecher 23861—23865.

Nr. 30

Sonntag den 21. Juli 1929

1. Jahrgang



Peter, der Indianer

Peter lag im Grase. Neben ihm Pfeil und Bogen. Seine Lederhose glänzte wie Speck. Er träumte, als ginge ihm die ganze Welt nichts an.

Vor ihm summten ein paar Bienen. Es kümmerte ihn nicht. Steinerne Ruhe beherrschte ihn. Peter war 9 Jahre alt, von Beruf Indianer. Waishechter Indianer. Davon zeugten die bunten Federn auf seinem Kopfe, sein braunes über und über bemaltes Gesicht, Pfeil, Bogen und Tomahawk und vor allem sein Name. Auf den war er ganz besonders stolz. Seinen Namen fürchteten seine Feinde, seine Freunde nannten ihn mit scheuer Ehrfurcht und mit Freude.

Er selbst sagte ihn sich

Ein zwölfjähriger Detektiv

In Berlin wurde ein seit langem gesuchter Schwindler, der 38 Jahre alte Harri Mittelmann von der Polizei festgenommen. Mittelmann bot den Inhabern von Kantinen billige Zigaretten an und behauptete, daß sein Geschäftsleiter draußen mit der Ware stehe, die im Auto versteckt sei. Er ließ sich dann eine Anzahlung geben und nahm einen Boten mit, der die Ware hineinbringen sollte. Diesen Boten schickte Mittelmann dann auf der Straße unter irgendeinem Vorwand weg, um mit der Anzahlung verschwinden zu können.

Auf diese Weise hatte er in einer Laubenkolonie in der Köllnischen Heide einer Frau 50 Mark abgenommen. Der zwölfjährige Sohn der Frau, den er um den Botendienst gebeten hatte, war ebenfalls auf den Trick des Schwindlers hineingefallen. Nachdem er deswegen von seiner Mutter gescholten worden war, machte er sich auf den Weg, um den Schwindler ausfindig zu machen. Er entdeckte ihn auch in Treptow, wo er solange hinter Mittelmann herging, bis ein Schupo in der Nähe war und den Schwindler festnehmen konnte. —

am Tage ein paar hundertmal vor, bald zärtlich, bald trozig und wild. Und dann hobte die Welt.

„Feuriger Pfeil!“

Wie ein Pfeil kam er über Feind und Götter und verbrannte ihren Mut.

Ja, das war der Bub Peter, der längelang im Grase lag, untätig und scheinbar gleichgültig. Nicht eine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Nur einmal fuhr er lässig mit der Hand an die Nase und nahm die Biene herunter, die mit ihrem Strachel die Nase

derselben unteruchen wollte.

Feuriger Pfeil zermalmte sie. Feuriger Pfeil triumphierte.

Da war über ihm in den Zweigen der Pappel ein Surren und Summen. Scharf spähte Feuriger Pfeil in die Höhe. Er hielt es nicht für nötig, sich zu erheben. „Huh!“ gluckste er nur.

„Peter!“ lachte es von oben.

„Quahl!“ — Feind!“ schrie Feuriger Pfeil. Griff zu den Waffen. „Ergeben?“

„Was spielst du denn?“

„Hugh! Feueriger Pfeil!“
„Ach!“

Es rauschte und jurrte stärker im Gezweig der Pappel. Als läge Sturm in der Luft. Feueriger Pfeil spähte empor, den Pfeil abschußfertig.

„Spielst du allein?“

„Hugh! — allein.“

„Komm herauf!“

„Komm herunter!“

„Bist mir ein rechter Bengel!“

Hugh! Ich werde dich aus-
hungern.“

Peter legte sich wieder
ins Gras.

„Peter?!“

Keine Bewegung, kein
Laut. Unheimlich still war
die Welt, unheimlich die
Stille des Indianers. Er
drückte die Nase an die
kühle Erde, denn irgend

etwas war daran, das zog
und zerrte und brannte.

„Netich, ich spiele was
Besseres!“

„Spiele — ich kriege dich
doch!“ Er drehte sich auf
die andre Seite, schien zu
schlafen. — Peter war In-
dianer, waschechter Indi-
aner! — Trotzdem: die
Nase schmerzte ihm fürch-
terlich.

„Ich bin ein Raketenflug-
zeug!“ tönte es jauchzend.

„Ach!“ Feueriger Pfeil
sprang erregt empor.

„Du, das gibt's nicht. Das
ist dumm. Das lügst du.
Ich bin Feueriger Pfeil.
Ich — — —.“ Er war nahe
am Weinen.

„Und ich bin doch ein Ra-
ketenflugzeug. Du kriegst
mich nicht!“

Peter wurde krebsrot. Vief
um den Baum herum und
schwang den Tomahawk.
„Wenn ich dich sehe!“ —

„Hier bin ich ja!“

„Ach!“

„Nun krieg mich doch!“

„Du bist ja bloß Anna!“

„Und du bloß Peter!“

„Ich spiele nicht mit
Mädchen.“

„Dann bleibe ich eben doch
ein Raketenflugzeug.“

Peter setzte sein Feder-
geschmeide fester aufs Haupt
und jagte unnahbar stolz:
„Ich bin Feueriger Pfeil!“

Dann ging er langsam
seinem Wigwam zu, bekam
aber die Hand nicht mehr
von der Nase, die mit un-
heimlicher Geschwindigkeit zu
wachsen schien und von dem
Wienertisch sehr schmerzte.

Briestauben als Photographen



Was ihr im ersten kleinen
Bildchen seht, ist die photo-
graphische Originalaufnahme
des Schlosses Friedrichshof.
Sie wird, stark vergrößert,
unten noch einmal gezeigt.
Die photographische Auf-
nahme selbst aber ist — ja,
jaunt nur — von einer
Briestaube gemacht worden.

Die Briestaube war früher
eine der wichtigsten und
schnellsten Übermittler von
Nachrichten. Eine gut ge-
wöhnte Taube findet sich
aus den weitesten Entfer-
nungen immer in ihren
Schlag zurück. So kamen
denn die Menschen sehr bald
auf den Gedanken, sie dort

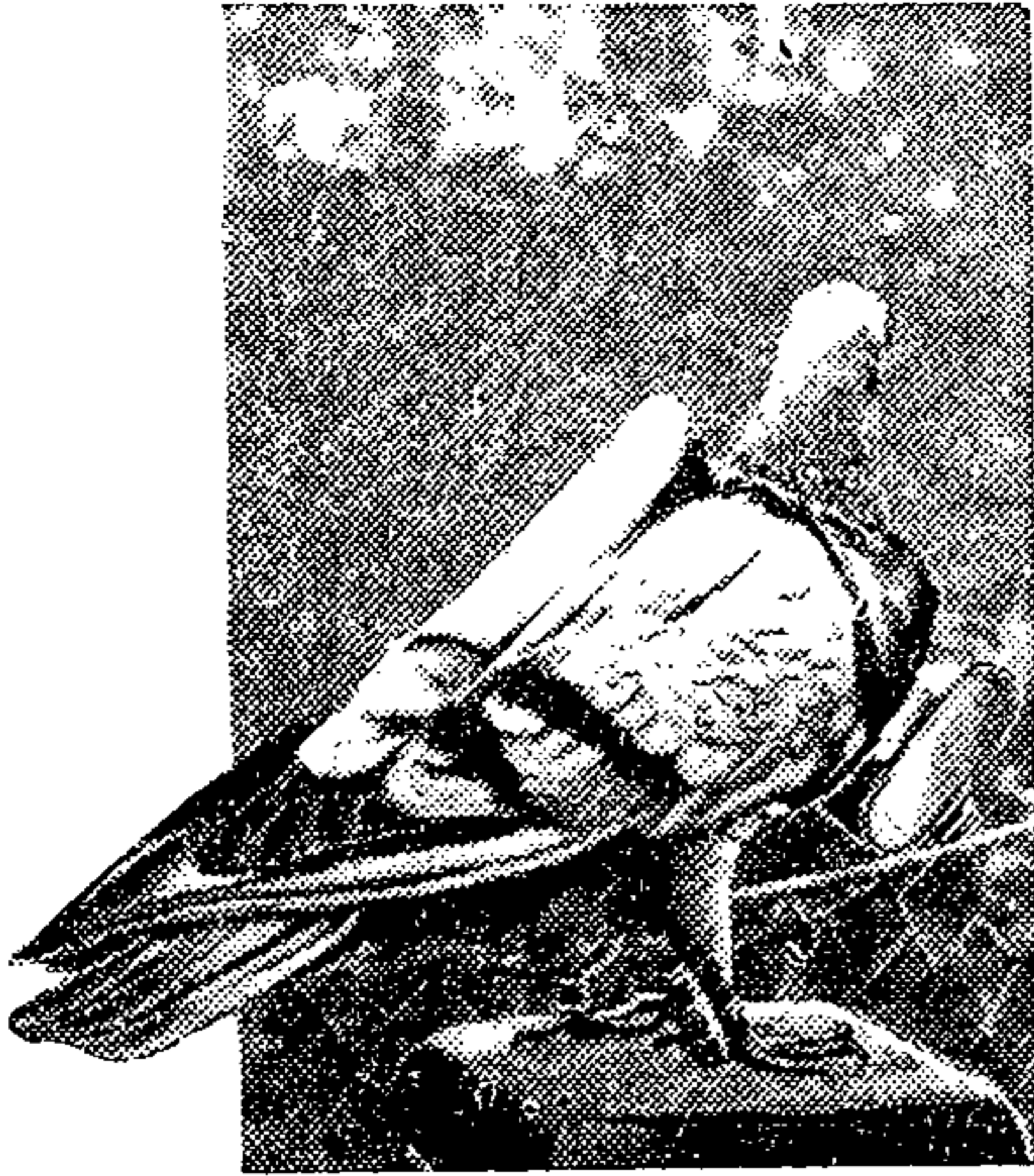
zu gewöhnen, wo sehr viel
Nachrichteneinlaufen müssen.
Wo irgend etwas Besonderes
los war, wurden die Brie-
stauben mitgenommen und
brachten dann schnell in
einem Zettelchen, das irgend-
wo befestigt war, die ver-
langte Nachricht in ihren
Heimatstall.

Das ist heute vorbei, oder
doch nicht viel mehr als eine
Spielerei.

Funk und Telegraph über-
bieten die Briestaube als
Nachrichtenübermittler. Man
benutzt sie nun als Luft-
photographin und gibt ihr
mittels Spezialgurts einen



Stark vergrößerte Briestaubenphotographie.
Rechts und links die Flügel der Taube.



ganz winzig kleinen Photographenapparat mit, der sich während des Fluges selbstständig auslöst.

Unser Bild zeigt ein solches Briestaubenphoto, an dessen Rändern die Flügelspitzen der Taube sichtbar sind.

Das dritte Bild zeigt die mit dem kleinen Photographenapparat ausgerüstete Briestaube. Ob sich diese neueste Verwendung der Briestauben für verschiedene Zweige der Wissenschaft und Forschung verwerten läßt, muß abgewartet werden. —

Das Lied der Fliege

Märchen von Anna Langer.

Eine Fliege kam in eine Schulstube, in der die Kinder eben ein Liedchen lernten. Dieses begann:

„Summ, summ, summ, die Esel sind recht dumm.“

Das Liedchen gefiel ihr sehr gut. Die erste Zeile mußte sie gar nicht lernen. Das „Summ, summ, summ“ konnte sie schon und mit vieler Mühe prägte sie sich auch die zweite Zeile ein und flog nun, ganz stolz auf ihre Gelehrsamkeit davon.

Wen, glaubt ihr, suchte sie nun auf, um ihm ihr Liedchen vorzusingen? Gerade einen Esel! Sie dachte nichts Böses dabei.

Den Esel packte der

Zorn. „Setze dich auf die Spitze meines Schwanzes,“ rief er mit heuchlerischer Freundlichkeit, „ich will dich auch etwas lehren!“

Die Fliege gehorchte, und der Esel schlug sie so hef-

tig gegen die Erde, daß sie betäubt liegenblieb. Als sie sich mühsam wieder aufraffte, war der Esel verschwunden.

Sie kroch zu einem Bach und gewahrte einen Fisch. Sogleich gab sie wieder ihr Liedchen zum besten, aber diesmal kam sie sich besonders klug vor, denn sie änderte es sogar. Sie sang: „Summ, summ, summ, die Fische sind recht stumm.“

War das nicht schlaue? Aber auch dem Fisch gefiel das Liedchen nicht und er spritzte so viel Wasser auf die Fliege, daß sie fast ertrunken wäre.

Sie konnte gar nicht begreifen, daß die dummen Tiere ihr schönes Lied so wenig zu schätzen wußten. Des Abends begegnete sie einer Ente, da begann sie voll Stolz zu singen:

„Summ, summ, summ, die Enten gehen krumm.“

„Ich bin schwerhörig“, rief die Ente, „komm ganz nahe, damit ich dich verstehe!“

Die Fliege flog herbei und wiederholte das Liedchen. Da sperrte die Ente den Schnabel auf und — wupps! hatte sie die gelehrte Fliege verschlungen!

Warum wohl die dumme Fliege so wenig Glück mit ihrem Liedchen gehabt haben mag? —

Im Klee

Am Sonnenschein, soweit ich seh,
die Wiese voll von rotem Klee.
Und jedes Blümchen, honigsüß,
lockt tausend fleißige Bienen her.
Ein Blinken, Trinken und Gesumm,
und Arbeit, Arbeit um und um.
Ich mach's wie sie: den Röhren zart
entsaug ich Tropfen seltner Art.
Das schmeckt so süß und würzig fein:
ein rechter Kleeblumenwein.

Albert Zergel.

Das Schüsselchen



Es war ein Schüsselchen mit vielem andern Haus- und Gartengerät aus der Hand des Töpfermeisters hervorgegangen. Aus feinem Ton kunstvoll geformt, gefiel es jedermann. Das Schüsselchen hatte den guten Voratz, seinem künftigen Besitzer nach besten Kräften von Nutzen zu sein. Und auch mit feinesgleichen wollte es in schöner Kameradschaft zusammenleben. Der Jahrmarkt kam heran, es wurde zu Markte gebracht und von Frau Martha erhandelt worden. Zufrieden brachte die Frau das Schüsselchen nach Hause.

Da fand es nun unter allerlei Feingut, ließ seine glasierten Wände in der Sonne leuchten und besah sich die fremde Gesellschaft. Aber leider mußte es als Neuling manche wichtige Bemerkung über sich ergehen lassen.

„Wie ist das Ding gemacht ist!“ jagte ein rüßiger Subrechos und blähte sich selbstgefällig auf. „Der Sturz wird im Feuer höchst dabei laßen. Bahaha!“

„Nicht einmal einen Pentel hat es zum Anfaßen.“ meinte ein schneißiges Mischkännlein, das eine Drahtlampe um den Bauch trug, nicht einmal einen Pentel! Ich höre schon die Schwerden — Knisch, Knisch!“

„Wozu so viel Kunst darauf!“ brante der alte Herr. „Ich laß mich nicht an-

Natur; die erträgt Puff und Schlag.“

So sprach sich die Gesellschaft recht mißliebig über das Schüsselchen aus.

Der erste Mittag kam heran. Bald merkte das Schüsselchen, wie es mit dickem Reisbrei gefüllt auf Feuer gesetzt wurde.

„Merk auf, Alterchen!“ hatte die Frau gesagt, ehe sie fortging, „rühre den Brei, wenn er dicklich ist,



und dann rüde das Schüsselchen vom Feuer!“

„Schon recht, Mutter!“ entgegnete der Mann und hatte gleichzeitig einen frischen Zwed in das Sohlenleder getrieben.

Allmählich wurde es dem Schüsselchen am Feuer eng und ängstlich zumut, denn der Brei fing an zu wallen und trieb Blasen zu werfen.

„Das wird nicht gut enden,“ dachte das Schüsselchen. „Ich will den Mann rufen, der mich betreuen soll.“

Und es begann erst leise, dann eindringlicher zu zischen.

„Ei du!“ rorterte der Meister nach dem Herd hin, „du wirst es auch noch erwarten können!“ Und er zog seelenruhig den Spanniemen härter übers Anie, weil die Arbeit drängte. Dem Schüsselchen aber ward immer ängstlicher, denn der heiße Brei näherte sich dem Rand.



„Der Mann ist alt und vielleicht schwerhörig,“ überlegte das Schüsselchen. „Vielleicht hilft es, wenn er Verbranntes riecht!“

Eben hatten sich ein paar vorlaute Breislöcher am Schüsselrand angejezt, die an der lebenden Flamme bald verkohlten.

Richtig schnupperte des Meisters Nase alsbald in die Luft: „Manu, da stimmt etwas nicht!“ jagte er. Und erhob sich schwerfällig vom Dreistuhl, um als ordnungsliebender Mensch und Hauswart der Ursache des Nebels nachzusehen.

Aber das Alter überhastet nichts. Und schon war des Schüsselchens Inhalt übergelaufen. Zischend verdampfte das halbe Reisgericht auf der Herdplatte und Schwaden von Qualm wälzten sich durch die Stube. Zu dem allen gab es am Ende einen hellen Knack und fingerbreit lief ein Sprung quer über die Glasur des armen Schüsselchens.

„O weh, des Unglücks, des übergroßen Unglücks!“ jammerte es unaufhörlich. „Ich sterbe! Und keinem Menschen werd ich mehr zu Nutzen sein!“

So klagte das Schüsselchen und wollte vor Scham in die Erde sinken — wegen des bösshaften Geschehens, das die Sippigkeit am Geschirrbrett nun vom Stanzel ließ.

„Achtung, ihr Freunde!“ höhnte der Suppentopf, „Jungfer Obenaus wird jetzt im Feuer vergoldet. Hahaha!“

Und das Milchännchen trieb es noch ärger. Die Köselein, Verehrteste! Schaut hin! Die roßigen Köselein!“ rief es, vor Schadenfreude zappelnd. „Sofort geht die Reise nach dem Rehrichthausen. Scherben! Scherben! Wer kauft frische Scherben?“

Meister Tobias aber wischte sich die rauchgebeizten Augen und starrte in das Unheil.

So traf ihn Frau Martha, die mit den Kindern heimkam.

Aber sie war eine gescheite Frau. Statt zu zanken, meinte sie: „Jetzt hat mein Alterchen wieder einen Stiefel gemacht,“ meinte sie. „Und das arme Schüsselchen trägt den Schaden.“

Topf und Deckel brachen fast die böshast gereckten Hälse, um zu sehen, wie das Schüsselchen zum Rehrichthausen geworfen wurde. Doch so weit kam es nicht. Denn hinter der mütterlichen Rockfalte schoß der Jüngste hervor und ehe sich's einer versah, hatte er den Marktblumenstrauß, den er verborgen am Rücken gehalten, ins Schüsselchen gesteckt, das er mit frohem Jauchzen

umtanzte. „Eine Base! Eine Base!“ rief er unaufhörlich.

Und siehe da! Weil die hängenden Blumentöpfchen den garstigen Sprung mitleidig verdeckten, sah das zerbrochene Schüsselchen wirklich ganz neu und schön aus. Es wurde der Schmuck der kleinen Wohnung.



Sind die aber faul!



Zwei Affen saßen eines Nachts auf einer Palme und froren jämmerlich, sie froren so sehr, daß sie gar nicht schlafen konnten. Da sagte der eine Affe zu seinem Freund: „Weißt du, morgen suchen wir uns schöne Palmenblätter und machen uns daraus Kleider, damit wir nicht mehr so frieren.“

Unter Zähneklappern erwarteten sie den Morgen. Als die Sonne aufging, sprangen sie erst einmal toll umher, um sich anzuwärmen — und plötzlich war ihnen so wundervoll warm und die Sonne schien so schön, daß sie gar nicht mehr daran dachten, sich warme Kleider zu nähen; statt dessen knackten sie vergnügt Kokosnüsse und sonnten sich.

Am Abend saßen die

beiden aber wieder auf ihrem Baum und froren, sie froren noch viel mehr als in der Nacht zuvor, und diesmal meinte der andre Affe: „Du, morgen nähen wir uns Kleider!“ Doch am nächsten Tage schien die Sonne wieder so schön warm, daß die beiden nicht

ans Nähen dachten und statt dessen lieber spielten.

Und so frieren die faulen Affen jede Nacht, weil sie zu faul sind, am Tage zu arbeiten; das wird noch ein schlimmes Ende mit ihnen nehmen, denn sie husten schon ganz erbärmlich. —

Liebe Kinder!

Für die Halbjahrseinbanddecke sind nun doch zu wenig Bestellungen gekommen, so daß die Herstellung sich jetzt nicht lohnt! Wir wollen daher bis zum Schlusse des Jahres warten und einen Jahreseinband machen. Ueber die bisher eingesandten Entwürfe sind wir sehr erfreut. Bald nach den großen Ferien werden wir den schönsten aussuchen und belohnen. Vielleicht kommen bis dahin noch mehr Einsendungen. Die Entwürfe gelten dann für den Jahresband. Ihr habt sie also nicht vergebens gemacht. Verlebt noch recht schöne Ferien!



Die Redaktion.

Jagdabenteuer des Freiherrn von Münchhausen



Die Hühner auf dem Ladestock.

Einmal war ich ausgegangen, um eine neue Flinte zu probieren und hatte meinen kleinen Vorrat von Hagel verschossen, als wider alles Vermuten vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch, einige davon abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall. Sobald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud ich hurtig mein Gewehr und setzte statt des Schrottes den Ladestock auf, den ich, so gut sich's in der Eile tun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte.

Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, sowie sie aufflogen, ab und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein Ladestock mit sieben Stück, die sich wohl wundern mochten, so früh am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählich heruntersank. Man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Auf der Insel Ceylon.

Meine erste große Seereise ging nach Ceylon.

Nachdem ich einige Wochen dort gewesen, machte mir der Sohn des Gouverneurs den Vorschlag, mit ihm auf die Jagd zu gehen, was ich herzlich gern annahm.

Mein Freund war an die Hitze jenes Klimas gewöhnt; ich aber wurde in ganz kurzer Zeit trotz mäßiger Bewegung matt, daß ich, als wir in den Wald gekommen waren, weit hinter ihm zurückblieb.

Plötzlich wurde ich fast versteinert, als ich einen ungeheuern Löwen erblickte, der gerade auf mich zukam und gnädigst geruhen wollte, mich zu seinem Frühstück zu machen.

Meine Flinte war nur mit Hasenschrot geladen, doch entschloß ich mich, auf die Bestie zu feuern, in der Hoffnung, sie zu schrecken, vielleicht auch zu verwunden. Allein, da ich in der Angst nicht einmal wartete, bis mir der Löwe zum Schusse kam, so wurde er dadurch wütend gemacht und kam nun mit aller Heftigkeit auf mich los.

Ich versuchte zu entfliehen, drehte mich um und — mir läuft noch, sooft ich daran denke, ein kalter Schauer über den Leib — wenige Schritte vor mir

stand ein scheußliches Krokodil, das schon fürchterlich seinen Rachen aufsperrte, um mich zu verschlingen.

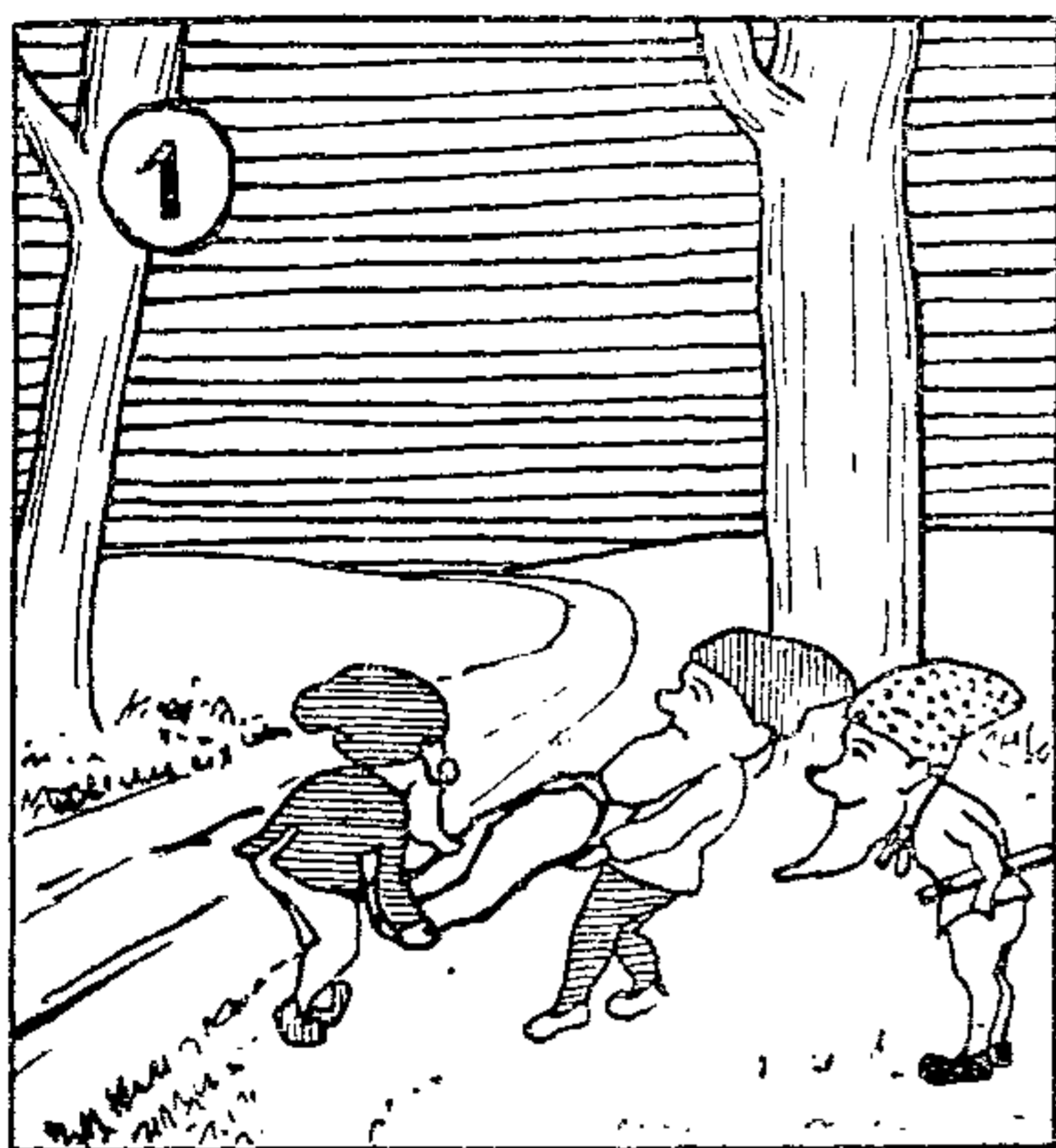
Betrübt stürzte ich zu Boden. In der schrecklichen Erwartung, jetzt die Zähne oder Krallen des wütenden Raubtieres zu fühlen oder in dem Rachen des Krokodils zu stecken

Doch nach wenigen Stunden hörte ich einen starken, aber durchaus fremden Laut. Ich wagte es endlich, meinen Kopf zu heben und mich umzuschauen. Zu meiner Freude fand ich, daß der Löwe in der Hitze, in der er auf mich losschoß, in eben dem Augenblicke, in dem ich niederstürzte, über mich weg in den Rachen des Krokodils gesprungen war. Der Kopf des einen steckte in dem Schlunde des andern und sie strebten mit aller Macht von einander loszukommen.

Gerade noch zur rechten Zeit sprang ich auf, zog meinen Hirschfänger und mit einem Streiche hieb ich den Kopf des Löwen ab, so daß der Rumpf zu meinen Füßen zuckte. Darauf rannte ich mit dem untern Ende meiner Flinte den Kopf noch tiefer in den Rachen des Krokodils, das nun jämmerlich ersticken mußte. — Kann der aber schwindeln! —



FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



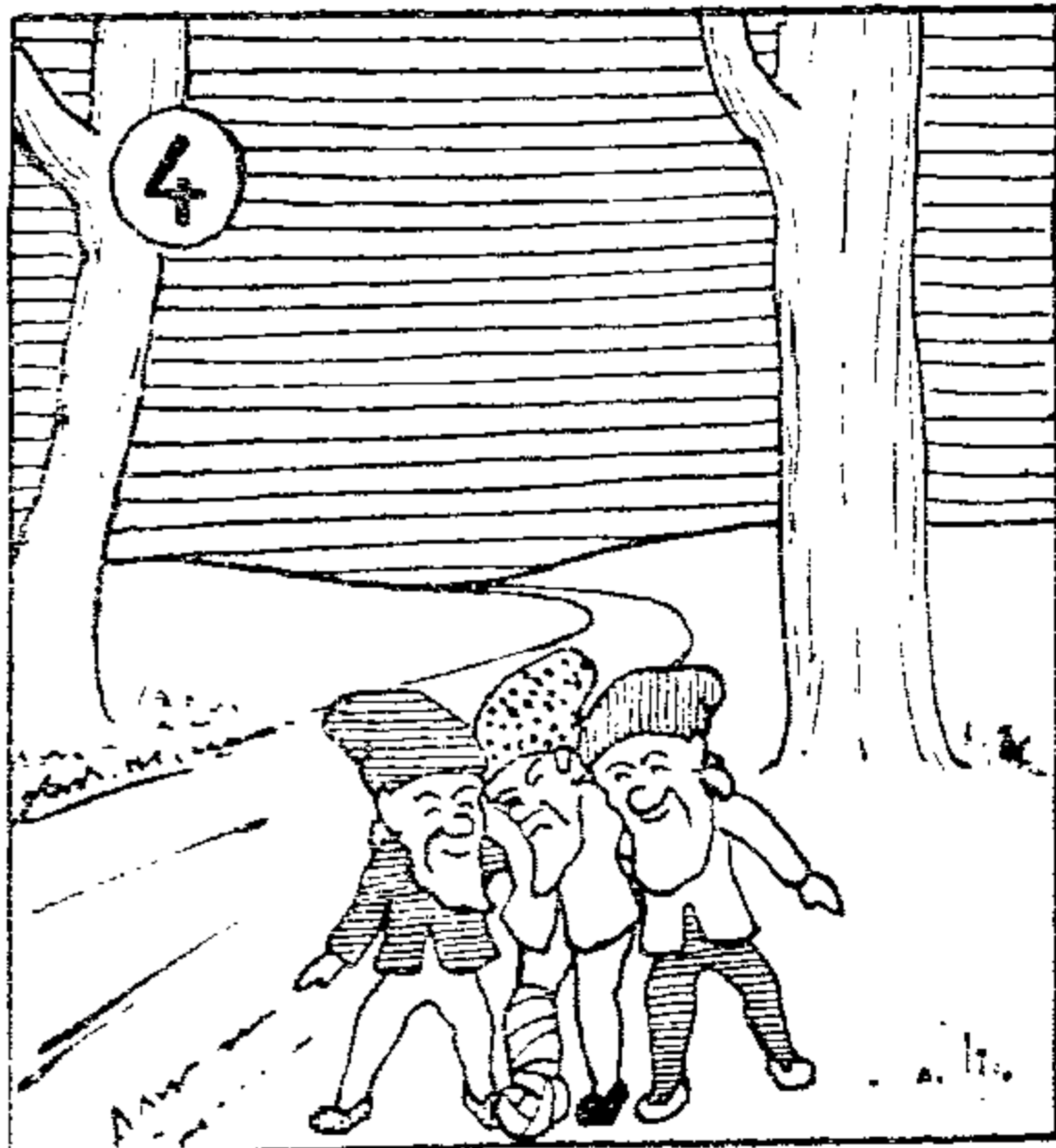
Flick, Flock, Flaum, die Zwerge,
fanden hinterm Berge
eines bösen Wolfes Spur.
Helfen konnt' 'ne Faile nur.



Liegt der Stein auch richtig?
dachte Flaum sehr wichtig,
rückt' ihn hin und rückt' ihn her,
aber plötzlich heult er sehr.



Ist der Wolf gefangen?
dachten da mit Bangen
Flick und Flock, und unverweilt
kamen sie herbeigeeilt.



Hilflos aufgefunden,
wurde Flaum verbunden.
Er verwünschte sehr den Stein,
der ihm arg gequetscht das Bein.

Wie der Teufel ins Weihwasser fiel

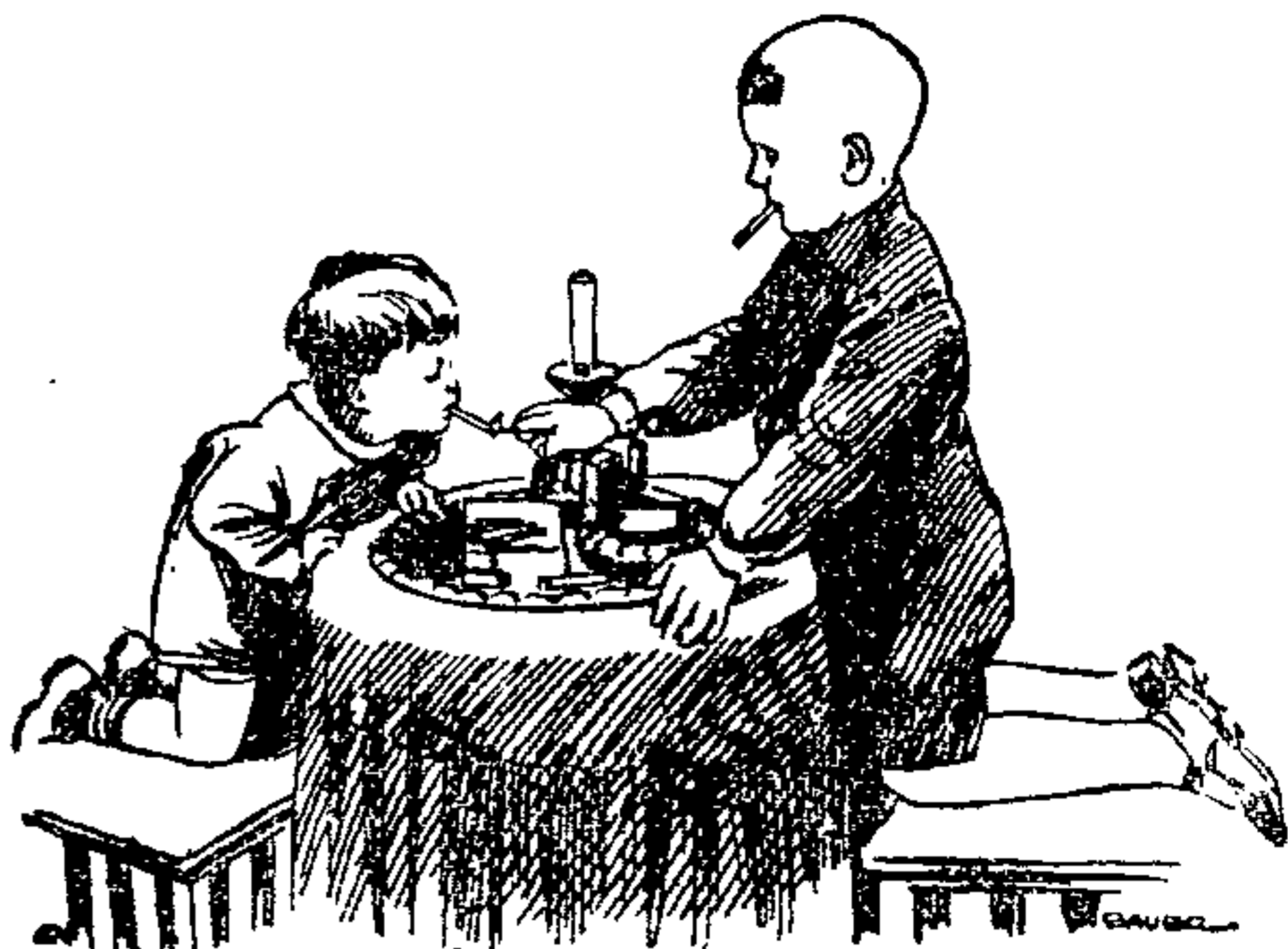
Eines Tages schnupperte der Teufel im Kölner Dom umher, da stolperte er, und — plattsch! — fiel er mitten in das Becken mit dem Weihwasser hinein. Da hätten ihr sehen sollen, was er für Gesichter schnitt, wie er sprudelte und prustete und wie flink er machte, daß er wieder herauskam! Und wie er sich nachher schüttelte und wie ein begoffener Pudel dabonschlich!

Dabei war es noch um die Weihnachtszeit, so daß er vor Frost klapperte, als er vor dem Dome stand, aus dem er schnell retiriert war, weil er fürchtete, daß die Frommen es bemerkt haben und ihn auslachen könnten.

„Was fang ich nun an?“ sagte er und bejaß sich von oben bis unten. „Nach Haus, in die Hölle, getraue ich mich in dem Aufzug nicht. Meine Großmutter würde mir gut den Text leien. Ich werde auf ein paar Stunden ins Mobernland gehen, da ist es warm und ich kann meine Kleider trocknen. Auch werden heute dort Gefangene geschlachtet. Hab ich meinen Sperngucker mit?“

Er ging also nach Mobernland, sah beim Schlachten zu. Natürlich tüchtig bräune, wenn es ihm gefiel, und als sein Rock völlig trocken war, wollte er sich vergnügt nach Haus, in die Hölle.

Als er aber kaum in die Stube eingetreten war und die Großmutter seiner anständig wurde, ward sie abwechselnd rotbackenblau und schmelzgelb im Gesicht und rief: „Wannach machst du wieder einmal, und wie sieht du aus, du Lummel! Hast du dich schon wieder in den Stichen umhergemieben?“ —



Böse Taten — schlimme Folgen

Vater hat das Haus verlassen,
Worauf diese Mägen passen,
Keine Zeit ist zu verlieren:
„Rauchen“ wollen sie probieren.
Doch die Freud' hat bald ein Ende,
Jammernd ringen sie die Hände:
Nebel steht's um ihren Magen,
Weil sie Rauch noch nicht vertragen.

Ein Scherzrätsel

Die J. und der J. — ein komisches Paar,
nein, wirklich, das geht nicht und ist auch nicht wahr.
Ganz offen: ich führe euch hinter das Licht;
ein Paar soll sich gleichen, die beiden tun's nicht.
Sie ist ein Quälgeist, eine Plage und Last,
ein nichtsnutziges Ding, überall verhaßt.
Er strebt empor mit mächtigem Drang,
zu himmlischen Höhen, unter innerem Zwang.
Schon kennt ihr das komische Pärchen genau,
Nun bitt ich recht schön, verkneift euch ein „Au!“ —

Magisches Quadrat

A	A	B	E
E	E	E	G
L	L	N	N
R	R	T	T

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sich Wörter ergeben, die von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, die nebenstehende Bedeutung haben.

1. Wassertrage.
2. Stadt in Böhmen.
3. Mädchenname.
4. Fischfett.

Rätsel-Auflösungen

aus der vorigen Nummer

Bejuchstortenrätsel

Lehrerin

*

Ziffernrätsel

Gebel, Birne, Dur, Jan, Ehe, Nil, Lilie, Leder, Rhein = Brunhilde.